Indiana Tribüne.

— Erschein —

Täglich, Wöchentlich u. Sonntags.

Die tägliche „Tribüne" kostet durch den Träger 12 Cents per Woche, die Sonntags-„Tribüne" 5 Cents per Woche. Beide zusammen 15 Cents.

Per Post zugeschickt in Vorausbezahlung $6 per Jahr.

Office: 120 O. Marylandstr.

Indianapolis, Ind., 12. Februar 1886.

Grauenhaft mißhandelt.

Recht ungemüthliche Erfahrungen hat H. A. Bain aus New York, der Vertreter einer Kupferwerke-Gesellschaft, jüngst in der Nähe von Butte, Montana, gemacht, wo diese Gesellschaft ihre Bergwerke und Schmelzöfen besitzt. Wie es scheint, handelt es sich um einen Racheakt einer Anzahl entlassener Arbeiter, — doch bleibt dafür, sowie überhaupt für die Einzelheiten der grauenhaften Ueberfallsgeschichte, die Bestätigung noch abzuwarten. Der Kern der Geschichte ist unzweifelhaft wahr, denn das grausam zerschundene Opfer ist ein lebender Beweis hierfür.

Eines Sonntag Nachts wurde Hr. Bain, während er im Bureau der erwähnten Compagnie schlief, durch mehrere Revolverschüsse geweckt, die dicht an seinem Kopfe vorbeisausten. Er fuhr auf und sah zu seinem Entsetzen, daß vier maskirte Männer im Zimmer standen, welche ihre Schießeisen auf ihn richteten und ihn mit Schimpfereien und Flüchen überhäuften. Endlich befahl man ihm, mitzugehen; es blieb dem Wehrlosen nichts übrig, als sich zu fügen. Zitternd suchte er sich anzukleiden, während beständig die vier Revolver auf ihn gerichtet waren. Plötzlich warf man ihn zu Boden, und acht Fäuste und acht Stiefelabsätze richteten ihn entsetzlich zu. Sein mörderisches Hilfegeschrei weckte den Superintendenten und seine Gattin auf, welche oben schliefen; sie rannten herbei, wurden aber an der Thüre durch andere Bewaffnete verscheucht. Währenddem gelang es dem furchtbar gemarterten Bain, sich loszureißen und durch das eine (geschlossene) Fenster zu springen, wobei er sich an den Glasscheiben das Gesicht und die Arme zerriß; er wurde indeß sogleich wieder von den wüthenden Angreifern eingefangen, zurückgeschleift und auf's Neue gepeinigt. Schließlich riß man ihn zur Thüre hinaus, schleuderte ihn dort wieder auf die Erde und trat und schlug ihn, bis er eine einzige Masse von Wunden und Beulen war. Man wollte den Halbnackten im Freien liegen lassen, wo er in der fürchterlich kalten Nacht wahrscheinlich erfroren wäre; auf sein Flehen und Winseln aber trugen ihn zwei Männer in das Zimmer zurück, und überließen ihn dann seinem Schicksal. Hier lag er unter gräßlichen Schmerzen auf dem Stubenboden, bis der Morgen hereinbrach; dann raffte er sich endlich auf, verband nothdürftig seine Wunden und hinkte nach der Bahnstation zu. Im nächsten Orte wurde ihm ärztliche Behandlung zu Theil. Sein einer Fuß ist so erfroren, daß er wahrscheinlich amputirt werden muß.

Der Bedauernswerthe kam zu einer sehr ungünstigen Zeit in die Gegend. Die Gesellschaft mußte gerade wegen flauen Geschäftsganges einige der Etablissements schließen und etwa 200 Arbeiter auf's Pflaster werfen. In Bain nun, der gerade am Schauplatz angekommen war, erblickten die hungernden Arbeiter irrthümlicher Weise die Ursache der Massenentlassungen, und der obige Angriff wird auf diesen Umstand zurückgeführt. Man befürchtet übrigens noch weitere Ausschreitungen.

Ein neuer unterseeischer Tunnel.

Mit dem schon längst in's Auge gefaßten Project, Prince Edwards Island mit dem canadischen Festlande durch einen unterseeischen Tunnel zu verbinden, scheint es jetzt Ernst zu werden. Premier Sullivan und Senator Howlan von Prince Edwards Island haben sich mit einer Anzahl Ingenieure aus den Ver. Staaten und Canada in Verbindung gesetzt, und der von der Localregierung angenommene Plan wird der nächsten Sitzung des canadischen Parlaments vorgelegt werden. Die Sache ist geradezu eine Lebensfrage für die Bevölkerung der genannten Insel (125,000 Seelen). Schon als dieselbe dem canadischen Staatenbund beitrat, wurde ausgemacht, daß eine beständige Verbindung mit dem Festlande etablirt werden solle. Bisher ist man nicht dazu gelangt, diese Verpflichtung zu erfüllen. Große Geldsummen wurden schon für Dampferlinien verausgabt; aber während der Wintermonate konnten sich die Dampfer niemals durch das furchtbare Eis Bahn brechen. Die Bewohner der Insel hatten schwer unter dieser Absperrung zu leiden, und sie drohen nun, sich von der Conföderation wieder loszureißen, wenn nicht bald Hilfe geschafft wird.

Der projectirte Tunnel unterscheidet sich wesentlich von den übrigen dieser Art, die bis jetzt bestehen. Während z. B. der Themse-Tunnel durch den Boden unter dem Wasser gegraben wurde, soll im vorliegenden Falle einfach der Seegrund soweit als nöthig ausgebaggert, und dann eine riesige Eisenröhre direct unter dem Wasser gelegt werden. Die Tiefe der See auf der betreffenden Strecke beträgt in der Mitte etwa 80 Fuß, auf den beiden Seiten aber nicht einmal die Hälfte. Der Tunnel soll 6½ englische Meilen lang werden, wovon eine Meile auf die Piers hüben und drüben entfällt. Das Metall, welches für den Tunnel in Aussicht genommen ist, wird, wie man bereits durch Versuche festgestellt haben will, vom Seewasser nicht zerfressen. Was die Kosten betrifft, so werden dieselben auf $4,000,000—$5,000,000 veranschlagt.

Traf den Unrechten.

In die Schauergeschichte von der Ermordung des Fabrikwächters Charley Howard in Marietta, Ga., dessen Leiche jüngst mit zerschmettertem Kopfe, und das Gesicht und die Brust mit einem Haufen brennender Kohlen bedeckt, gefunden wurde, kommt jetzt allmälig Licht.

Der Ersträfling Joe Haywood war als dringend verdächtig verhaftet worden, doch konnte man sich keinen Beweggrund denken, der ihn zu der gräßlichen That getrieben haben sollte, da der Ermordete sein bester Freund gewesen. Jetzt ist das wahrscheinliche Motiv ermittelt.

Haywood wurde s. Z. wegen eines unnennbaren Verbrechens zu 99 Jahren Sträflingshaft verurtheilt, vor 4 Jahren jedoch vom Gouverneur von Georgia begnadigt. Während er im Gefängniß saß, knüpfte ein gewisser Jim Fields mit Haywoods Gattin ein Verhältnß an, aus welchem mehrere Kinder hervorgingen. Sobald Haywood davon hörte, schwur er Fields den Untergang; doch blieb es vorerst bei fürchterlichen Drohungen.

Unlängst verliebte sich Haywood in ein Frauenzimmer, das ein Liebesverhältniß mit Fields hatte. Jetzt standen sich also die beiden Todfeinde wieder einander gegenüber. Die betreffende Megäre hatte zu Fields eine glühende Neigung, die aber nicht auf die Dauer erwidert wurde; sobald sie dies merkte, schloß sie sich enger an Haywood an und veranlaßte ihn wahrscheinlich, das meuchlerische Mordverbrechen an dem Mann zu begehen, der ihr den Rücken gekehrt. Haywood suchte sein Opfer auf; zufällig saß augenblicklich Fabriknachtwächter Howard allein in der betreffenden Werkstatt und kehrte Haywood den Rücken zu; dieser, in der festen Meinung, es mit seinem Todfeind zu thun zu haben, schlug ihm von hinten mit einem Hammer den Schädel ein, und als er seinen unheilvollen Irrthum bemerkte, warf er einen Haufen brennender Kohlen über die Leiche, um die Todesart womöglich zu verwischen, und entfloh dann. Man hofft, das Frauenzimmer in Bälde gleichfalls abfassen zu können.

Bismarcks Polenrede.

Am 28. Januar stand im preußischen Landtage die Resolution der Conservativen und Nationalliberalen zur Verhandlung, in welcher der Regierung für die in der Thronrede versprochenen Maßregeln zu Gunsten des Deutschthums in den Ostprovinzen die Mitwirkung des Landtages schon im Voraus zugesagt wurde. Nachdem Achenbach die Resolution erklärt hatte, ergriff Bismarck das Wort, der seit Jahren zum ersten Male wieder im Abgeordnetenhause erschien. Seiner Rede, die ungeheures Aufsehen erregte, sind folgende Stellen entnommen:

Der Passus in der Thronrede, an welche der Antrag anknüpft, enthält den Ausdruck der Ueberzeugung der Königlichen Regierung, daß in den Grundsätzen, nach welchen 1840 in den Landestheilen, deren Bevölkerung polnisch spricht, regiert und verwaltet worden ist, eine Aenderung absolut nothwendig ist. Wir haben durch die Geschichte die Erbschaft überkommen — Sie werden verzeihen, wenn ich bei einer Frage, die eine bedeutende Vergangenheit hat, einen Rückblick auf die Vergangenheit werfe—wir haben die Erbschaft überkommen, die uns verpflichtet, uns mit 2 Millionen polnisch sprechender preußischer Unterthanen, so gut wir können, auf demselben Gebiet, welches die Grenzen des preußischen Staates umschließen, einzuleben. Wir haben diese Situation nicht gemacht, unsere Politik kann von sich sagen, was, ich weiß nicht an welcher Forstakademie steht: Wir ernten, was wir nicht gesäet haben, und säen, was wir nicht ernten werden. So liegt die Vergangenheit. Das Jahr 1815 hat dem preußischen Staat eine Grenze gemacht, hinter die wir unter keinen Umständen zurückgehen können, der preußische Staat bedarf dieser Grenze zur Verbindung seiner Provinzen zwischen Breslau und Königsberg, zu ihrer Vertheidigung und zu ihrer Sicherheit. Ich kann es nur als eine politische Verirrung betrachten, wenn 1848 einige Politiker sich fanden, die glaubten, sie könnten diese Grenze um, ich weiß nicht welchen schmalen Streifen, mit dem der polnischen Nation auch nicht gedient sein würde, zurückstecken. Im Jahre 1815 hat man sich zuerst die Schwierigkeiten der Situation, in die man eintrat, vergegenwärtigt, wohl hauptsächlich, weil damals auf die Stimmung der Einwohner weniger Gewicht gelegt wurde, als auf die der Staatsmänner, die im Jahre 1815 am Ruder waren; der Fürst von Hardenberg in erster Linie und der Regierungspräsident Herr von Zerboniy, der bedeutende Besitzthümer jenseits der heutigen Grenze hatte, lebten in dem Wunsche, bei den damaligen Verhandlungen noch ein größeres polnisches Gebiet zu erhalten. Der Wunsch, der damals vorherrschte, vielleicht bei einem späteren Ausgleich noch eine weitere Verrückung der Ostgrenze gegen die Weichsel hin zu gewinnen, der Wunsch, zu diesem Behufe in den zum Königreich Polen geschlagenen Landestheilen Propaganda für Preußen zu machen, hat wohl die Sprache dictirt, die Fürst v. Hardenberg dem Könige, seinem Herrn, den polnisch sprechenden Unterthanen gegenüber gerathen hat. Das war eine Politik, die wir heute nicht billigen können, sie war ungeschickt, hat indessen damals zu keinem vertragsmäßigen Abkommen geführt. Die Proclamation des Königs Friedrich Wilhelms III., die den Polen Schutz zusagte, enthielt nur die Kundgebung seiner Absichten und der Grundsätze seiner Regierung; aber eine Verpflichtung, diese Grundsätze niemals zu ändern, wie immer die polnischen Unterthanen sich benehmen möchten, ist die Proclamation in keiner Weise eingegangen, (Bewegung) und diese Versprechungen, die darin gegeben sind, sind seitdem durch das Verhalten der polnischen Bevölkerung hinfällig und null und nichtig geworden. (Lebhafter Beifall rechts.) Ich gebe keinen Pfifferling auf eine Berufung auf die damalige Proclamation! (Unruhe links. Bravo! rechts.) Man fand damals einen Anhalt in der Thatsache, daß in Schlesien eine Million polnischer Unterthanen ohne Schwierigkeit lebte, man fand einen Anhalt in der Zeit von vor 1806, wo die Leidenschaften noch nicht so aufgeregt waren, wo ein gutes Verhältniß zwischen Polen und Deutschen bestand und auch ein vielfacher Verkehr von Polen hier in Berlin herrschte. Diese Vertrauensseligkeit wurde gestört durch den Aufstand in Warschau von 1830 und das Aufwerfen einer polnischen Frage im europäischen Sinne. Von dem Eindruck, den diese Verhältnisse auf damalige Autoritäten machten, habe ich hier ein Votum, welches der damals commandirende General in Posen, Herr v. Grolmann, über die Situation in Posen unter dem 25. März 1832 einreichte. Ich will davon nur zur Charakterisirung die erste Seite vorlesen: „Dieses Land—ich bitte aber die Stenographen, im Nachschreiben nicht aufzuhören; ich kann das Actenstück nicht zur Abschrift aus der Hand geben—dieses Land, welches unter dem Namen Großherzogthum Posen wieder mit dem preußischen Staat vereinigt ist, mit seiner Bevölkerung von 350,000 Deutschen und 450,000 Polen und Juden liegt im Herzen des preußischen Staates, auf der Verbindung zwischen Schlesien, Preußen und Pommern, nur 18 Meilen von Berlin, und gehört doch so wenig zu Preußen, daß jede Idee einer Trennung als wahrer Hochverrath angesehen werden muß, daß Jeder, der es ehrlich mit dem preußischen Vaterlande meint, seine letzte Kraft anwenden muß, um dieses Land dem Vaterlande zu erhalten und die Bewohner gut gesinnt, d. h. deutsch gesinnt zu machen." Eine andere Seite ist noch besonders prägnant. Herr v. Grolmann sagt darin: „Im Großherzogthum Posen befinden sich einige Hundert polnische Edelleute, die mit ihrem Besitz, ihrem Anhang, ihren Vögten und Hausgesinde einige tausend Köpfe bilden mögen. Diese sind das böse Princip der Provinz. Es werden noch Generationen darüber hingehen, ehe sich die polnische Nation zu einer preußischen ausgebildet haben kann. (Bewegung.) Der anliegende Aufsatz entwickelt einige Ideen, wie Preußen von diesen gefährlichen Leuten, ohne eine Ungerechtigkeit zu begehen, zu befreien ist, und die mir einer Ueberlegung werth scheinen: „Es ist kein Zweifel, daß, wenn Preußen die Kosten, die uns die Anstalten gegen die polnische Insurrection gekostet haben, in den letzten 15 Jahren dazu verwendet hätte, um diese Gutsbesitzer auszukaufen, Posen eine preußische Provinz wäre, anstatt daß wir jetzt unter schlimmeren Verhältnissen unvorhergesehen noch zu größeren Opfern genöthigt sein werden." Das Actenstück eignet sich in seiner Fassung nicht vollständig zur Veröffentlichung, ich werde, was ohne Unhöflichkeit gegen Lebende nicht veröffentlicht werden kann, nicht der Oeffentlichkeit übergeben. Das Ergebniß dieses Grolmannschen Elaborats war das, was man heute Flottwellsche Politik nennt. Der König Friedrich Wilhelm III. war diesem Gedanken freundlich gesinnt, und es wurde eine Summe bewilligt, für welche Güter aus polnischen Händen aufgekauft würden, um eine Vermehrung der deutschen Bevölkerung in der Provinz zu versuchen. Wenn dieses System auch nicht überall mit Geschick durchgeführt wurde, so hat es doch einen erheblichen Zuwachs der deutschen Bevölkerung geschaffen. Das System wurde außer Kraft gesetzt, als König Friedrich Wilhelm IV. zur Regierung gelangte, der der Meinung war, daß eine wohlwollende Behandlung der polnischen Bevölkerung und das Vertrauen zu derselben durch analoge Gefühle vollständig erwidert werden würden, in welcher Meinung der König durch eine Rundreise in der Provinz bestärkt wurde. Er sagte, man habe die Polen nur unschuldig gekränkt, und sie würden treue Unterthanen ihres Königs sein, wenn man ihnen nur mit Vertrauen entgegen käme. Und die Wohlthaten für die polnische Bevölkerung, ich kann das, ohne unsere Nachbarn zu verletzen, sagen, waren diesseits der Grenze größer, als sie jenseits derselben erfuhr. Der König wurde aus dieser vertrauensvollen Empfindung in einer unangenehmen Weise durch die insurrectionellen Bewegungen von 1846—1848 ergriffen. Er erlebte es, daß 1848 auf den Barrikaden von Berlin ein Bündniß zwischen der preußischen und ausländischen Demokratie und den Polen geschlossen wurde, was zur Folge hatte, daß kurze Zeit darauf mehrere Tausende preußischer Unterthanen, theils polnischer, theils deutscher Zunge, in Posen in gegenseitigen Kämpfen erschossen oder verwundet wurden. Indessen das Ergebniß der damaligen Ereignisse war doch immerhin ein gesetzlicher Zustand, der den polnischen Bestrebungen dieselbe verfassungsmäßige Freiheit verschaffte, welche den deutschen Unterthanen garantirt war. Aber diese Freiheit der Bewegung auf dem Gebiete des Vereinswesens, der Presse u. s. w. hat nicht dazu beigetragen, das Wohlwollen der polnischen Bevölkerung für Preußen zu vermehren, im Gegentheil, es trat nur noch eine einseitige Verschärfung des Gegensatzes zwischen Deutschen und Polen im polnischen Sinne ein.

Der Entwicklung derselben kam die Eigenthümlichkeit des deutschen Charakters in mancher Hinsicht entgegen. Einmal die deutsche Gutmüthigkeit und Bewunderung alles Ausländischen und die Art von Neid, mit dem unsere Landsleute Denjenigen betrachten, der im Auslande gelebt hat, und auch selbst Den, der nur einen ausländischen Namen trägt, und dann die deutsche Tradition, die eigene Regierung zu bekämpfen, wofür man ja in den Polen immer bereitwillige Bundesgenossen zu finden sicher war (hört, hört!), dann die eigenthümliche Neigung des Deutschen, die sich bei keiner anderen Nation wiederfindet, aus der eigenen Haut nicht nur heraus, sondern in die des Ausländers hineinzufahren (große Heiterkeit), Polen, Franzosen und Amerikaner zu bilden. Ich erinnere mich aus meiner Kindheit, daß die populären Melodien, die ich damals lernte, polnische waren: aus dem alten Feldherrn „Denkst du daran, mein tapferer Lagienka" (große Heiterkeit) oder „Mein Vaterland, nur dich allein". Es ist aber nicht das deutsche Vaterland, sondern das polnische. Das hatte seinen entsprechenden Zwilling beispielsweise in den Poesien des Freiherrn v. Gaudy und anderen Verherrlichungen Napoleons I., der die Deutschen recht gründlich gehauen hatte, wofür sie ihm eine Dankbarkeit bewiesen, die ich mit keinem zoologischen Beiwort charakterisiren mag. (Große Heiterkeit.) Ich erinnere ferner an die Bewunderung des fremden Waffenglanzes in der mitternächtigen Parade. Alle diese Schwächen des Deutschen konnte ich während meiner Universitätszeit in Göttingen 1839 beobachten, wo eine Art Depot von polnischen Flüchtlingen sich damals befand und ich als junger Mensch einige der hervorragendsten Vertreter des polnischen Adels kennen lernte. Es waren interessante und liebenswürdige Leute, aber das, was mich im Augenblick daran interessirt, ist die Erinnerung an die Begeisterung, mit der diese Polen in allen Städten Mitteldeutschlands empfangen wurden. Ich habe nachher den Empfang unserer aus siegreichen und gerechten Kriegen zurückkehrenden Armeen erlebt, aber so warm war er kaum, wie dort die polnischen Flüchtlinge in jeder deutschen Stadt empfangen wurden (sehr richtig! rechts; Oho! links und im Centrum), die sich dadurch natürlich in ihren Bestrebungen bestärkt fühlten; das ging mir auch aus der zufälligen Unterhaltung mit einem Herrn hervor, mit dem ich über die slavischen Reminiscenzen in vielen Ortschaften meiner Heimat sprach. Das, was er mir gegenüber äußerte, bestätigt sich in den Gedanken der Revolution von 1846 und 1863. Nach der Meinung der Hersteller Polens gehört Pommern gerade so gut zu Polen, wie Warschau selbst. Ich habe schon erwähnt, wie groß das Entgegenkommen der Bewohner der heutigen deutschen Residenz damals gegen die Polen war. Ich erinnere mich, daß ich an der Ecke der Charlottenstraße und der Linden im Publikum den Zug der Beerdigung der gefallenen Märzkämpfer angesehen habe, und daß dabei in einigem Widerspruch zu der Trauerfeierlichkeit auf einem reichgeschmückten Wagen in einem malerischen Costüm Mieroslawski stand, der eigentlich der Held des Tages war und der sehr gut aussah (Heiterkeit). Der um dieselbe Zeit stattfindende Umzug des Königs, durch den die Absicht kundgegeben wurde, daß Preußen in Deutschland aufgehen sollte, also die deutsche Nationalidee, ging ziemlich spurlos vorüber, obwohl diese Idee durch den höchsten Träger der Idee repräsentirt wurde."

Bismarck gab hierauf eine lange Uebersicht über die Zeit, da er Gesandter in Petersburg und preußischer Ministerpräsident war. Er führte an, wie er angegriffen wurde, weil er sich mit Rußland verbündete, um die Verschwörungen Oesterreichs und Frankreichs unwirksam zu machen, die sich an die Polen anlehnten. Dann fuhr er fort:

Nun sind, seit ich auf dieser Stelle stehe, aber 23 Jahre vergangen und ich habe den Eindruck, daß unsere deutsche Volkserziehung für die energische Politik doch zu spät begonnen, als daß sie 1863 schon hätte vollendet sein können. Wenn wir bedenken, wie viel milder und ruhiger wir uns gegenseitig beurtheilen, als es nach den Echantillons aus der Zeit, die ich citirt habe, der Fall war, so dürfen wir uns die Hoffnung nicht versagen, daß wir auch fernere Fortschritte in der Versöhnung und gegenseitigen Anerkennung machen werden. Nur bitte ich, daran nicht die Hoffnung zu knüpfen, daß ich jemals einen Anspruch unserer polnischen Collegen auf Wiederherstellung irgend welches polnischen Reiches anerkennen werde. (Lebhafter Beifall rechts.) Wir werden ihnen den Schutz gewähren, auf den sie von der Obrigkeit Anspruch haben aber sobald sie innerhalb der preußischen Grenzen eine polnische Frage anregen, so sage ich auch mit einem frühern und vielleicht spätern Collegen, Minister Gladstone: „Hands off" — Hände weg, auch nicht um eines Haares Breite werden wir ihnen darin nachgeben. (Beifall.) Vom Auslande her haben wir eine Unterstützung der Polen nicht weiter zu erwarten, vielleicht deshalb, weil wir stärker geworden sind, als wir damals waren, vielleicht deshalb, weil Frankreich, welches ein Hauptinteresse an der Wiederherstellung Polens hatte, da eine polnische Armee immer ein französisches Corps an der Weichsel gewesen sein würde, weil Frankreich in der Politik einstweilen andere Gedanken hat, als die polnische Frage. Es denkt nur an Deutschland, es denkt direct an uns, während es dies früher indirect that (Heiterkeit), und es sind keine französischen Bestrebungen, wie sie unter Kaiser Napoleon stattfanden, wie sie unter Louis Philipp ziemlich harmlos stattfanden zu Gunsten Polens. Weiter auch ist die europäische Politik durch die Ereignisse von 1866 und 1870 hinreichend beschäftigt gewesen, um auf Polen nicht einzugehen. Deshalb ist aber der Kampf ums Dasein zwischen den beiden Nationen, die auf dieselbe Scholle angewiesen sind, doch ungehindert, und man kann sagen, mit gestärkten Kräften fortgeführt worden. Die Zeit der Ruhe ist polnischerseits keine Zeit der Versöhnung und des Einlebens gewesen, und das Eigenthümliche ist, daß in diesem Kampfe nicht etwa, wie man im Auslande glaubt, die deutsche Bevölkerung siegreich ist und die Germanisirung fortschreitet, sondern umgekehrt, die polnische Bevölkerung macht ganz zweifellos Fortschritte, und man fragt sich, wie das bei der angeblich großen Unterstützung, die das deutsche Element von seiten der Regierung hat, möglich ist. Vielleicht lehrt uns das, daß die Unterstützung, welche die Polen von seiten der Opposition haben, stärker ist als das, was die Regierung nach der heutigen Verfassung leistet, aber die Thatsache, daß die Polen von sich sagen können: vexilla nostra prodeunt, unsere Fahnen rücken vor: ist ja ganz unzweifelhaft. Wenn man über die Gründe dazu nachdenkt, so hatte in dem ersten Jahrzehnt nach 1863 die damalige katholische Abtheilung, die bis zu ihrer Aufhebung nur mit diesen Sachen zu thun hatte, rein den Charakter eines polonisirenden Organs innerhalb der preußischen Verwaltung.

Die zweite Erklärung für das Fortschreiten der Polen liegt in dem Boden, den Sie inzwischen für Ihre Agitation durch die Einführung der Reichsverfassung und der Reichsgesetze über Presse und Vereine gewonnen haben. Die Polen sind nicht schüchtern gewesen in der Ausbeutung aller Gesetze, die im deutschen Reiche und in Preußen gegeben wurden; sie erkennen sie ihrerseits nicht an, sie anerkennen ihre Zugehörigkeit zu uns nur auf Kündigung, und zwar auf 24stündige Kündigung. Ja, wenn Sie heute Gelegenheit haben, gegen uns loszuschlagen, so werden Sie nicht einmal die 24stündige Kündigung innehalten, sondern werden ohne Kündigung losschlagen. (Widerspruch bei den Polen.) Ja, m. H., kann einer von Ihnen sein Ehrenwort darauf gegen, daß das nicht wahr ist (große Heiterkeit), er vielmehr zu Hause bleiben will, wenn die Gelegenheit sich bietet, vorzugehen? Dann will ich meine Bedenken zurücknehmen, Ihr Ehrenwort verlange ich. (Erneuerte Heiterkeit.) Wenn Sie mir einreden wollen, das wäre ein Irrthum — ja, m. H., so dumm sind wir nicht. (Heiterkeit.) Durch die Reichsgesetze, die für die deutschen Abgeordneten im Reich ein Bedürfniß waren, um mit den nothwendigen Kampfmitteln gegen die eigene Regierung ausgerüstet zu sein, finden die Polen eine reichliche Agitationsmöglichkeit. In dem Bedürfniß des Kampfes und des Krieges gegen die eigene Regierung, welche traditionell für alle deutschen Generationen ist, finden die Polen wiederum eine sehr kräftige Anlehnung; sie eignen sich alles an, was von irgend einer Seite der preußischen Regierung vorgeworfen wird; sie haben im Reiche eine starke Anlehnung an die verschiedenen Parteien zuwege gebracht, die ihrerseits bereit sind, die Regierung unter allen Umständen zu bekämpfen, und in dieser Negative findet sich eine beträchtliche Anzahl, unter Umständen sogar die Majorität im Reichstage zusammen, die ganz unfähig ist, eine positive Regierung zu bilden, eine Majorität von polnischen und socialdemokratischen, ich kann wohl sagen, fenischen, nihilistischen Fractionen — ich meine nur die Fraction, die unter allen Umständen die jetzige Regierung nicht blos, sondern die jetzigen Reichseinrichtungen negirt. Von ihr gilt das Sprichwort, das ich aus meiner Thätigkeit als Deichhauptmann kenne: Wer nich will dicken, dei moet wiken — Wer nicht will deichen, muß weichen; wer nicht mitarbeiten will am Staate zu seinem Schutz, gehört nicht zum Staat, hat kein Recht am Staat. (Beifall.) So barbarisch wie früher sind wir nicht mehr; aber das wäre eigentlich die gerechte Antwort für alle, die den Staat in seinen Einrichtungen negiren, daß auch sie den staatlichen Schutz in allen Beziehungen entbehren. Man nannte das im alten deutschen Reiche Bann und Acht! Es ist ein hartes Verfahren, zu dem wir heute zu weichmüthig sind, aber es liegt kein Grund vor, denjenigen Rechte an den Staat einzuräumen, die derartig ihre Pflichten negiren. (Sehr richtig!) Diese Anlehnung an andere Parteien bedingt gerade die verhältnißmäßige Gefährlichkeit, die ich der polnischen Opposition zuschreibe. Wenn die zwei Millionen Polen ganz allein ständen, dann würde ich sie nicht fürchten, aber in der Anlehnung an andere Staaten und an andere Parteien, die auch den Staat negiren und uns auch bekämpfen, bilden sie eine drückende Macht und eine Majorität, in welcher ich für die weitere Entwicklung des deutschen Reiches wenig Heil erblicken kann.

Das andere Motiv, welches den Polen zugute kommt, ist die schwache Entwicklung des nationalen Gedankens in Deutschland und eine gewisse Ausländerei, die uns doch noch immer eigenthümlich ist. In allen Ländern hat die deutsche Sprache den Platz geräumt; in den nordischen Reichen war deutsch früher die Geschäftssprache, der deutsche Buchdruck ist auch noch zum Theil geblieben, wird aber bereits bekämpft. Das schlagendste Beispiel bildet Elsaß-Lothringen, dieser kerndeutsche Stamm, der schließlich doch nicht der Versuchung widerstehen kann, den benachbarten Schwaben zu sagen: wir sind vornehmer, als ihr, denn wir sind in Paris gewesen, wir gehören zu Paris, Paris ist unser, Paris sind wir, wir haben mit Melac die Pfalz gebrannt und mit Napoleon I. sind wir siegreich in alle Hauptstädte eingezogen. Das ist der Bedientenstolz, der sich auf die gleißende französische Livree so viel einbildet, daß er den benachbarten Bruder Bauer, der sein Stammverwandter und Vetter ist, mit Verachtung ansieht. Ein Deutscher, der in Paris war, ist gewissermaßen ein höheres Wesen, er trägt mindestens unter denen, die nicht dort waren, die Unterofficierstressen. Auch in Böhmen und Ungarn ist der deutsche Besitzstand zurückgegangen. Das bringt kein Franzose über seine Lippen, daß er sich deshalb über seine Landsleute erhebt, weil er vielleicht einen siegreichen deutschen Krieg mitgemacht hat, oder weil er vielleicht in Berlin gewesen ist. Ein Deutscher aber, der in Polen gewesen ist, erscheint in seiner Umgebung und in seinem eigenen Gefühl als ein höheres Wesen. (Heiterkeit.) Das ist eine Kleinmüthigkeit, die ich im höchsten Grade bedaure, die aber auch den Polen entgegenkommt.

In Böhmen und Ungarn, überall geben die Deutschen ihren Besitzstand auf, ja, in Polen sogar, sie sind stolzer, wenn sie als Polen zurückkommen. Ich will gar nicht von den Trautenberg, den Kalkstein u. s. w. sprechen; die haben sich seit langem gewöhnt, die Freiheit des polnischen Adels höher zu schätzen, als das ursprüngliche deutsche Blut. Aber nehmen Sie die Leute, die kurze Zeit in Polen gewesen sind. Wenn Jemand drei Jahre in Amerika gewesen ist, dann sagt er „bei uns drüben" und gebraucht englische Ausdrücke; damit imponirt er seinen Landsleuten und fühlt sich forscher (Heiterkeit), und Leute, die mit deutschen Namen nach Polen gehen, kommen mit polnischen zurück. Aus einem Schumann wird „Szuman", aus Wollschläger „Wolszlegier" u.s.w. Dieser Nimbus der Ausländerei ist, wie ich fürchte, eine von den schwachen Seiten, mit denen wir unsern Gegnern Vorschub leisten.

Man hat uns vorgeworfen, wir hätten die Juden ausgewiesen. Man hätte uns dann konfessionell verdächtigt, wenn wir gesagt, die Polen sind auszuweisen mit Ausnahme der Juden. Wir haben aber nur die Polen ausgewiesen. Da sehen Sie also, von welcher Seite der Kulturkampf hineingezogen worden. Es wird den Polen von den Geistlichen weißgemacht, sie sollen ihre Religion verlieren. Die Polen drücken sich dabei so aus, daß sie das evangelische Bekenntniß als das deutsche Bekenntniß bezeichnen. So wird das benutzt. Wenn Sie das bestreiten, so kann ich Ihnen eine ganze Pandorabüchse, einen ganzen Sack Beweise bringen, daß die Kirche noch viel weiter geht. Das wir uns von solchen Elementen loslösen, das ist für uns Pflicht gegen das Land und Deutschland. Deshalb sind wir bestrebt, daß wir die Verhältnißzahl zwischen der deutschen und polnischen Bevölkerung möglichst bis zum Verhältniß der deutschen herunterdrücken, durch, wie General Grolman sagt, Kolonisation sicherer Leute, die am preußischen Staate festhalten. Diese Verhältnißzahl ist zu bessern, einerseits durch Vermehrung der deutschen und andererseits durch Verminderung der polnischen Bevölkerung. Für letzteren Zweck gestattet uns die Gesetzgebung, solche Leute auszuweisen, welche keinRecht, haben im Lande geduldet zu werden. Wir haben an unseren eigenen Polen genug und brauchen keine weiteren. Es konnte uns nicht entgehen, daß unter diesen fremden Elementen sehr viele unbefangene sind und sehr viele solche, die die Geschäfte der Agitation für politische Zwecke auf unserem preußischen Gebiet unter dem Schutze Preußens betreiben. Unter der breiten Duldung der preußischen Behörden läßt sich diese Agitation besser machen, als in der russischen Heimath. Deshalb benutzen diese Agitatoren die Gastfreiheit Preußens, um im Lande zu hetzen. Um diese Stellung zu bekämpfen, haben wir gethan, was wir ohne weiteren gesetzlichen Beistand direct durch die verbündeten Regierungen veranlassen konnten, das waren die Ausweisungen. Wir wollen die fremden Polen los sein, da wir an den eigenen genug haben. Deshalb werden wir in diesen Maßregeln fortfahren, mit unseren Nachbarn sind wir einverstanden. (Beifall.) Unter den Polen besteht ein großes Widerstreben gegen die Assimilirung und der Wunsch, den Haß gegen das Zusammenleben mit den Deutschen zu vertiefen. Besonders bestrebt dies der alte Adel, der in der Provinz Posen gegenwärtig noch etwa 650,000 Hektare besitzt. Der Hektar bringt 20 Mark Pacht ein, das ist rein für Aecker und Wiesen. Wenn man die Halden und Wälder abrechnet, so ergiebt dies einen Ertrag von 15 Mark für den Hektar. Das sind 5 Thaler Rente, also 5mal 600,000 = 3,000,000. Das wären 3 pCt. von 100 Millionen Thaler. Ich frage Sie, ob Preußen in seinem oder deutschem Reichs-Interesse nicht unter Umständen in der Lage sein könnte, 100 Mill. Thaler auszugeben, um den Besitz des polnischen Adels zu gewinnen, um den Adel zu expropriiren. Das klingt ungeheuer, aber wenn unsere eigenen Unterthanen expropriirt werden aus ihrem häuslichen Besitz, wenn ihre Häuser und Kirchhöfe durchbrochen werden, lediglich, um einer Eisenbahngesellschaft willen, wenn eine Festungsbehörde es verlangt, wenn wir ganze Stadttheile niederlegen, wie in Hamburg, um einen Hafen zu bauen, warum sollte nicht ein Staat dasselbe thun, um seine Sicherheit zu erkaufen und um die Unruhe los zu sein. (Beifall). Es ist das kein ungerechtfertigtes Verlangen, und die Herren würden zum Theil sehr vergnügt sein, sie würden sich dann in Galizien oder in Rußland ankaufen können, oder sie würden auch nach Paris gehen können, um ihr Geld angenehm zu verleben. Der Domänenfiscus würde nicht viel dabei verlieren, und wenn er 10 Proc. verliert, so glaube ich, könnten wir mit diesem Verlust wohl das Bewußtsein erkaufen, daß wir endlich an unserer Ostgrenze Ruhe haben. Die Regierung beabsichtigt aber jetzt gar nicht, so weit zu gehen. Ich nenne nur diese Möglichkeit, damit das Publikum darüber nachdenkt, und damit auch die Herren in Polen, die so ungern unter der preußischen Regierung leben, darüber nachdenken, ob sie nicht selbst einmal den Antrag stellen wollen. Wir werden zunächst nur von Ihnen Mittel verlangen, über deren Höhe mit dem Finanzminister jetzt noch verhandelt wird, um zu dem Flottwellschen System zurückzukehren und diejenigen Güter zu erwerben, die zum Verkauf kommen, um sie an Deutsche zu vergeben, die uns die Gewißheit oder doch die Wahrscheinlichkeit gewähren, daß sie Deutsche bleiben, also Deutsche mit Deutschen, nicht mit polnischen Frauen und zwar unter einer Aufsicht, soweit sie erforderlich ist, um die Erreichung des Zweckes zu sichern. Zu diesem Behufe würden wir, ähnlich wie das unter Friedrich II. bei Colonisationen geschehen ist, eine Immediatcommission bilden, die zwar unter dem Staatsministerium steht, aber von beiden Häusern des Landtages gewählte Vertreter in ihrer Mitte zählen würde, welche Deutschen die Gelegenheit geben würde, sich auf Zeitpacht dort anzusiedeln, die so berechnet ist, daß nach fünfundzwanzig, und wenn man will fünfzig, Jahren die Pacht als Eigenthum auf den Pächter übergeht. Außerdem haben wir verschiedene andere Maßregeln, die theils mit, theils ohne Novation in der Gesetzgebung durchgeführt werden können, im Sinn. Hauptsächlich wollen wir den Polen als Beamten und Soldaten Gelegenheit geben, sich in deutschen Provinzen umzusehen und die Segnungen deutscher Civilisation kennen zu lernen, und den deutschen Beamten wollen wir Gelegenheit geben, innerhalb Polen, zu wirken, immer unter der Bedingung, daß sie keine Polinnen heirathen. In diesen Dingen können wir uns ohne Rücksicht auf die Reichstagsmajorität in Preußen selbst helfen, vielleicht im Wege einer Anleihe; so lange die Obstructionspolitik auf finanziellem Gebiet fortdauert, werden wir ja überhaupt darüber nachdenken, wie wir uns im preußischen Staate für uns helfen können.

Nachdem sich Bismarck dann über die „Obstructionspolitik" im Reichstage beschwert hatte, schloß er folgendermaßen: Es kann auch sein, daß unsere innere Verwicklung den verbündeten Regierungen die Nothwendigkeit auferlegt, ihrerseits, und Preußen an der Spitze, danach zu sehen, ne quid detrimenti res publica capiat, und sich ihrerseits jede einzelne Regierung unter ihnen und den Bund, in dem sie mit einander stehen, in der Möglichkeit zu stärken, soweit sie es gesetz- und verfassungsmäßig können, sich von der Obstructionspolitik der Reichstagsmehrheit unabhängig zu stellen. Ich gehöre nicht, noch nicht, zu den Advokaten einer solchen Politik, sie läuft meinen Bestrebungen aus dem letzten Jahrzehnt im Grunde zuwider, aber ehe ich die Sicherheit des Vaterlandes ins Stocken und in Gefahr kommen lasse, würde ich doch Sr. Majestät und den verbündeten Regierungen derartige Rathschläge geben und auch für sie einstehen, und ich halte den Minister für einen elenden Feigen, der nicht unter Umständen seinen Kopf und seine Ehre daransetzt, sein Vaterland auch gegen den Willen von Majoritäten zu retten. Ich wenigstens würde gern bereit sein, zu leiden, was mich selbst trifft, wenn ich es versuchen sollte. Aber auf diese Weise uns gewissermaßen, ähnlich wie das in unsern westlichen Nachbarstaaten ja leider zum Theil der Fall sein mag das Werk einer großen Zeit und die Errungenschaften unserer tapfern Kriegsheere durch innere Frictionen vernichten und aufreiben zu lassen, dazu werde ich unter keinen Umständen die Hand bieten und ich werde, wenn mir Gott Leben und Gesundheit schenkt und mir die Gnade des Kaisers erhält, Mittel finden, dem entgegenzuwirken. Einstweilen bin ich dankbar für das Entgegenkommen, das ich durch den Antrag, über den wir verhandeln, gefunden habe, und Sie können darauf rechnen, daß wir in gegenseitigem Vertrauen Hand in Hand gehen.

Windthorst

antwortete Bismarck sofort in folgender Weise: „M. H., die Polen sind vollberechtigte preußische Unterthanen wie wir auch, und wenn wir sehen, daß ihre Rechte beeinträchtigt werden, so halte ich mich für verpflichtet, ihre Rechte genau so warm zu vertreten wie meine eigenen und das werde ich auch thun bei jedem andern, der hier im Hause sitzt, mag er Pole oder Nichtpole sein, und daß das wohl vereinbar ist mit einem guten preußischen Gemüth, hat mir der verstorbene Herr v. Gerlach gezeigt, der offen erklärt hat: Ich halte fest an den Versprechungen meiner Könige, und nach diesen ist den Polen Unrecht geschehen. Heute haben wir freilich gehört, daß die Proklamation eines preußischen Königs keinen Pfifferling werth ist. Diese Rechte der Polen sind doch in keiner Weise geändert worden durch das, was die Polen gethan haben, grade so wie die Berliner Bürger nicht durch die Märzkämpfe von 1848 ihre Rechte verloren haben. In diesen Verträgen steht deutlich und klar, daß die Polen denselben Schutz haben sollen wie alle Unterthanen. Wenn sie eine ungeeignete Haltung einnehmen, so kann man das Strafrecht gegen sie anwenden, und das hat man auch sehr häufig gethan. Nach unserer Verfassung sind alle Preußen vor dem Gesetze gleich; alles aber, was hier gegen die Polen vorgetragen ist, stimmt mit diesem Paragraphen nicht überein. Das heißt nichts anderes als Proclamirung eines vollen Ausnahmezustandes. Wenn ich gehört habe, daß man soweit geht, glauben zu machen, es könne kommen, daß die sämmtlichen adligen Polen expropriirt und aus dem Lande gejagt würden, was außerdem mit einem gewissen Hohn gesagt wurde, da muß ich doch sagen, hört alles auf, denn dann ist Niemand mehr sicher. Wenn einst das Ministerium Bebel kommen wird, was wird das dann von einer solchen Proclamation sagen? Dann wird dieses Ministerium vielleicht den Herrn v. Bismarck von Schönhausen oder Varzin expropriiren und sagen, der Besitzer dieser Güter mag in Hamburg oder anderswo wohnen, und wenn in Westfalen die Herren des Adels unbequem werden, wird man diesen sagen: wir werden einige Millionen aufwenden, um euch zu expropriiren, geht nach Holland oder Amerika oder — Kamerun. (Heiterkeit.) Ich [illegible] sagen, daß mein Inneres erbebt ist, [illegible] solches vom Herrn Reichskanzler [illegible]. Ist dann noch irgend welche Rechtssicherheit in Deutschland oder in Preußen? — — — — Wir haben zwei Kategorien von Polen genau zu unterscheiden, einmal diejenigen, die aus dem Auslande zu uns kommen, und dann diejenigen, welche im Lande geboren und erzogen sind oder dort Heimathsrechte erworben haben; nur die letztern haben das volle Recht der Bürger. Bezüglich der Eingewanderten glaube ich, daß, wenn wirklich nachgewiesen wird, daß die Einwanderung nach irgendwelcher Seite unsern Interessen nicht mehr entspricht, wir wohlthun, eine Schicht zu machen, und zu erklären: von jetzt ab lassen wir keine Leute mehr zu. Wir können auch alle, welche irgendwie agitatorisch auftreten, austreiben; aber ohne Weiteres alle ausweisen, auch die, welche seit so und so viel Jahren hier gewohnt und unsere Kriege mitgefochten haben, das geht zu weit! Der Reichskanzler hat die ganze Maßregel als eine wesentlich politische bezeichnet zum Zweck des Zurücktreibens der Polen, die im Falle eines Krieges uns sehr gefährlich werden könnten. Herr v. Puttkamer gab uns früher sehr andere Gründe dafür an, und ebenso lauten auch die Aeußerungen der auswärtigen Regierungen hierüber ganz anders. Dort hat man als Grund die confessionellen Verschiebungen angegeben. Man hat ferner gesagt, die auswärtigen Mächte seien mit den Ausweisungen ganz einverstanden. Das scheint mir nicht richtig, ich acceptire es nur cum grano salis. Wenn man die Verhandlungen in Wien gelesen hat, wenn man die Briefe ansieht, die mir aus Polen zugegangen sind, so bekommt die Sache doch ein ganz anderes Licht. Von Kaufleuten aus Russisch-Polen ist mir mitgetheilt worden, daß Einwohner in ihren Geschäften schwer durch die Ausweisung geschädigt sind, daß die Maßregeln also bedauerlicherweise auf den Handel einwirken. Es ist mir ganz unzweifelhaft, daß wir es mit einer vorbedachten Maßregel gegen den vordringenden Katholicismus zu thun haben. Wie soll denn das mit der Gleichheit vor dem Gesetz vereinbart werden, daß die Polen von dem Grundbesitz ausgeschlossen werden sollen? Und gar die armen polnischen Mädchen! Die soll man auch nicht heirathen dürfen. (Heiterkeit.) Ich fürchte, daß der Herr Reichskanzler mit diesem Gedanken nicht durchdringt, denn man hat mir gesagt, daß die polnischen Damen sehr liebenswürdig sind.

— — — — Die allgemeinen, vagen Andeutungen, welche der Kanzler mit Bezug auf die zu erlassenden Maßregeln gemacht, können weder ihn noch irgend einem unabhängigen Mann dazu veranlassen, nun sofort daraufhin auch alles Mögliche zu bewilligen.